

Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, Bd. 63, 1999, 460 Seiten und Bd. 64, 2000, 304 Seiten

Positiv fällt auf, dass sich bei den Rezensionen das Spektrum der AutorInnen erweitert hat. Zwar dominieren wie gehabt Besprechungen von Josef **Riedmann**, daneben rezensieren aber vermehrt andere (Tiroler) HistorikerInnen, etwa Helmut **Alexander** und jüngere wie Margret **Friedrich**, Julia **Hörmann** oder Roland **Kubanda**. Das wirkt sich inhaltlich aus. Freilich gibt es daneben genügend Rezensionen im vertrauten Stil – geprägt von ideologischen Differenzen, Konflikten zwischen ‚Schulen‘ und Generationen et cetera. So werden Gerhard Oberkofler, der ein kritisches Porträt des 1997 verstorbenen Tiroler Historikers Franz Huter (vgl. den ausführlichen Nachruf im Bd. 62 der *Tiroler Heimat* von Adolf **Leidlmair**) verfasst hat, akkusatorische (Wissenschafts-)Geschichtsschreibung, politische Fixierung (Marxismus) und beleidigende Ausfälle gegen Innsbrucker Fakultätskollegen vorgeworfen (302-304).

Das Jahrbuch 1999 beginnt mit einem 118-seitigen Aufsatz von Nikolaus **Huhn** auf Basis seiner Dissertation zur Geschichte der spannungsreichen Beziehung zweier Orte, nämlich Galtür (im innersten Paznauntal, am Nordabhang der Silvretta, in 1.550 m Höhe) und Ardez (Graubünden, Südhang, 1.450 m Seehöhe), zwischen den Orten liegen Luftlinie nur 22 km, allerdings ist ein Höhenunterschied von 1.400 m zu überwinden. Der Riedmann-Schüler zeichnet geografische Lage, Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte der beiden Gemeinden vom 16. bis zum 17. Jahrhundert nach, geht kurz auch auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ein. Auf Basis von 60 Urkunden will der Historiker Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Galtür (das weit ausführlicher behandelt wird) und Ardez erarbeiten. Am Streit um eine Alm im Grenzgebiet erläutert Huhn die markanteste gegensätzliche Entwicklung – sie betraf die politische Ausrichtung hin zu zentralistischem Absolutismus auf Tiroler Seite und föderalistischer Demokratie in Graubünden. Die Verwirrung, die dieser Artikel hervorrief, führte ich auf meine Ahnungslosigkeit mittelalterliche/frühneuzeitliche Geschichte betreffend zurück. Im darauffolgenden Band setzt Klaus **Brandstätter** zur Ergänzung und Berichtigung der Ausführungen Nikolaus Huhns an und bringt einiges an Klarheit in die Besiedlungsgeschichte Galtürs und die dortige Gerichtsorganisation.

Georg **Jäger**, schon bekannt aus früheren Jahrgängen, ist in der *Tiroler Heimat* 1999 und 2000 mit vier Texten vertreten. Seine statistischen Auswertungen oder Auswertungen von schon vorhandenen Statistiken sind ausschließlich quantitativ ausgerichtet. Einmal geht es um Siedlungsentwicklung, Agrarstruktur und Mobilität im Brandenbertal (vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert), einmal um Einkaufsordnungen in Nordtirol. Diese Ordnungen regelten die Niederlassung Auswärtiger, genauer: beschränkten den Zuzug mittels hoher Einlassgelder. Vor allem die Dorfordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts enthielten strenge Bestimmungen und stellten ein genaues – nach Geschlecht, Familien- und Besitzstand, manchmal auch Beruf differenzierendes – Regelwerk dar. Die Einnahmen fielen entweder der Gemeinde zu oder mussten mit Gerichtsobrigkeit und Gotteshaus geteilt werden. Im Band 64 befasst sich Jäger mit den hochmittelalterlichen Gemeinenschaften in Nordtirol und wertet dazu das Inntaler Steuerbuch von 1312 aus. Gemeinenschaft bezeichnet Mitbesitzer oder Teilhaber an gemeinsam geführten Bauerngütern; im Lauf des 16. Jahrhunderts verschwindet diese Wirtschaftsform und wird von der Güterteilung abgelöst. Die traditionelle Betriebsführung geschlossener Hauswirtschaft, mit Zahlungen hauptsächlich als Naturalzins entsprach der zunehmenden Verflechtung mit städtischen Absatzmärkten und der Geldwirtschaft nicht mehr. In einem weiteren, kurzen Text widmet sich Jäger *Mühlen-Orte[n] in Nordtirol: Mühlbäche als Kristallisationspunkte neuer ländlicher Siedlungen (mit [wie immer] einem Blick ins benachbarte Südtirol)*. Er behandelt die räumliche Verbreitung sowie die frühen urkundlichen Nennungen von Mühlen. Am Beispiel von sechs Tiroler Mühlenorten zeigt er die Gewerbeverteilung an Bächen.

Ergebnisse der Bearbeitung von Pfarrmatrikeln Landecks präsentiert Marianne **Zörner**; demografische Entwicklungen (Hochzeiten, Geburten, Sterbefälle etc.) werden in Form

von Statistiken, grafisch aufbereitet und mit kurzen Erläuterungen versehen, nachvollziehbar gemacht. Zörner liefert keine Interpretationen des aufgrund der Quellenlage auf das 19. Jahrhundert konzentrierten Zahlenmaterials.

Dem folgt ein literaturwissenschaftlicher Aufsatz (173-234) über die sogenannten „Tiroler Sonette“ des englischen Lyrikers William Wordsworth (1770-1850). Fünf Sonette, die der Dichter dem Geschehen in Tirol rund um 1809 widmete werden mit Hilfe biografischen und historischen Materials detailliert interpretiert und kommentiert. Nachdem der historische Hintergrund, die Rezeptionsgeschichte der Tiroler Aufstände in England und die Mythologisierung Tirols (auch der Schweiz) in englischen Schriften der Zeit beschrieben wurden, bildet die Lebensgeschichte Wordsworths den Hintergrund für dessen Verehrung der Aufständischen in Tirol und deutet auf das Beziehungsnetz hin, in dem das Werk entstand. Der Autor Dietrich H. **Fischer** ediert die Sonette im Original, in deutscher Übersetzung, in – das mutet ein wenig seltsam an – eigener lyrischer Übersetzung sowie in einer älteren Nachdichtung und ergänzt sie mit weiteren, thematisch ähnlichen Sonetten des englischen Lyrikers.

Der Südtiroler Historiker Hans **Heiss** setzt sich mit der Revolution 1848/49 und deren Bedeutung für Tirol auseinander. Heiss geht davon aus, dass die Auswirkungen für die Region extrem unterschätzt werden und kritisiert, dass Tirol noch immer als eine der politischen Ruhezeiten dieser Zeit, aus denen sich die konservativen Monarchien erneuerten, gilt. Er bilanziert die wissenschaftlichen Arbeiten zu 1848 und analysiert den geringen Stellenwert den das 150-jährige Jubiläum der Revolution in Tirol (ja in Österreich insgesamt) hatte. Bezogen auf Tirol sieht er sich mit seinem Interesse und Engagement für das Thema in marktbeherrschender Position allerdings auch in „splendid isolation“. (236) Heiss konzentriert sich auf drei Ebenen – sozialer Konflikt, nationaler Aufbruch und politische Partizipation –, an denen sich durch die Revolution veränderte oder neu eröffnete Handlungsräume festmachen lassen. Er schildert dabei knapp und dennoch aufschlussreich die soziale Situation Tirols rund um die Mitte des 19. Jahrhunderts und charakterisiert das Land aufgrund der enormen wirtschaftlichen Probleme als chronischen Krisenherd. Die Revolution 1848 stiftet keine starken Mythen oder Leitbilder, keine Helden. Sie war ein widerspruchsvoller Prozess der eine Explosion des Nationalismus evozierte wie das Herausbilden und Verfestigen politischer Lager und die Möglichkeit der Teilnahme breiterer Bevölkerungsschichten an Politik, den Aufbruch bürgerlicher Freiheit mit sich brachte. Widersprüchlich waren demnach auch die Gewinn- und Verlusterfahrungen für Einzelne und Gruppen. An diesen letzten Punkt, von Heiss nur abschließend kurz angesprochen, schließt Ursula **Stanek** mit ihrem Beitrag über die Grundentlastung an. Sie betont die Vorgeschichte der Reformen 1848/49 und setzt die Bauernbefreiung am Beispiel des Schlosses Bideneck bei Fließ (in der Nähe von Landeck) aus der Perspektive der Grundherren auseinander. Die interessante Mikrogeschichte auf Basis bisher unbearbeiteter Dokumente privater und offizieller Art, macht auf die Auswirkungen von 1848 auf einzelne Personen, adelige wie bäuerliche Bevölkerung, aufmerksam. Eine Besonderheit ihres konkreten Beispiels ist, dass von 1878-1886 zwei Schwestern als Verwalterinnen fungierten. So kann Stanek auch zeigen, dass die Rolle von Frauen in der Grundverwaltung nicht so unbedeutend ist wie manchmal gedacht (trotz restriktiver Gesetze waren sie mitunter in wichtigen Positionen tätig).

Einen Beitrag zur Aufarbeitung der NS-Zeit leistet Gerald **Steinacher** mit einem Auszug aus seinem Buch über Geheimdienste in Südtirol 1943-45, der die tragische Geschichte des US-amerikanischen Agenten Roderick Hall berichtet. Hall hatte erfolglos versucht, in Südtirol Partisanentätigkeit zu initiieren.

Mit jüngster Kirchengeschichte befasst sich Helmut **Alexander**, genauer: mit dem immer wieder aufflammenden Streit um die Diözesangrenze im Tiroler Unterland. Auch nach der „diözesanen Flurbereinigung“, 1818, bei der die Bistumsgrenzen an weltliche Territorialgrenzen angeglichen worden waren, verblieben fünf Tiroler Dekanate östlich des Ziller nach wie vor bei der Erzdiözese Salzburg. Daran stieß sich insbesondere der Tiroler Landeshauptmann Eduard Wallnöfer. Mit einiger Beharrlichkeit provozierte er von Mitte der 1960er Jahre an Diskussionen, die wiederholt große Unstimmigkeiten zwischen Landesregierung und (Salzburger) Kirche hervorriefen. Im Moment interessiert das

Thema Diözengrenzen nicht – was sich mit den nächsten Personalwechseln auf höchster kirchlicher Ebene oder in der Landespolitik wieder ändern kann. Der Aufsatzteil schließt mit einer Abhandlung über historisches Kartenmaterial zum Alpenraum und historische Karten zu eben diesem Gebiet unter besonderer Berücksichtigung von Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Erwin **Riedenaer** bringt eine Übersicht zu vorhandenem Material, schätzt dessen Quellenwert ein und plädiert für Unterstützung der Atlasarbeit durch Länder und Regionen. Schließlich enthält der Band 63 noch Begleittexte zur letzten Lieferung des *Tirol Atlas*. Neben einem ausführlicheren Aufsatz zur Eisenbahngeschichte Tirols finden sich kurze Beiträge zu Schutzbauten, Berufspendlern, Landnutzung und Schienen- und Straßenverkehr.

Am Anfang des Bandes Nr. 64 steht ein Sonderteil, der dem Historiker Alfons Huber (1834-1898) gewidmet ist und mit sechs kurzen Aufsätzen zugleich eine Zusammenfassung der Festveranstaltung zu Ehren seines 100. Todestages in Innsbruck und Schlitters bietet. Besonders interessant hier der Beitrag von Gunda **Barth-Scalmani** über die Lebensgeschichte des Bauernsohns aus dem Zillertal, der eine sozusagen akademische Bilderbuchkarriere durchlief, in Innsbruck und Wien als Universitätslehrer tätig war, auch als Museumsleiter oder Rektor, und der schließlich zum Generalsekretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien avancierte. Huber war neben Julius Ficker die zentrale Persönlichkeit der „Innsbrucker Historischen Schule“ und verfasste das erste umfassende Standardwerk zur Geschichte Österreichs. Indem er den Schweizer Nationalhelden Wilhelm Tell ins Reich der Sage verwies, erlangte er internationale Beachtung. Barth-Scalmani weist mit der Lebensgeschichte des Historikers deutlich darauf hin, dass ‚das‘ Bürgertum des 19. Jahrhunderts fälschlicherweise als „semantischer Block“ (58) aufgefasst wird, bei genauerer historischer Betrachtung zeige sich dessen heterogene Zusammensetzung: „‚Bürgerlich‘ war kein Zustand, sondern ein Prozess.“ (58) Die Analyse familiärer Selbstzeugnisse präsentiert einen individuellen Prozess der Verbürgerlichung mit einem breiten Spektrum an Folgen, etwa den wechselnden materiellen Bedingungen der historiografischen Arbeit Hubers, sein Gesellschaftsleben oder seine Entscheidungen als Familienoberhaupt. Über diese individuellen Züge hinaus, bietet diese Geschichte Einblick in die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Österreich. Der Initiator der Tagung, Gerhard **Oberkofler**, stellte übrigens seinen Beitrag zur Wirkung der Innsbrucker Historiker im Rahmen der österreichischen Geschichtsforschung nicht zur Publikation in der *Tiroler Heimat* zur Verfügung. So kriegt man bei der Lektüre dieser Zeitschrift immer wieder einiges davon mit, was einen Gutteil des Wissenschaftsbetriebs prägt, wenn nicht ausmacht – Wissenschaft ist eine soziale Veranstaltung.

Ins 19. Jahrhundert führt auch Richard **Schober** (Tiroler Landesarchiv) mit seinem Text über die Auswanderung von TirolerInnen nach Südamerika. Um vor Überbevölkerung und wirtschaftlicher Krise, Überschuldung und existentieller Not zu flüchten, planten rund um 1856 zahlreiche Tiroler Familien auszuwandern. Erste Pläne bezogen sich auf Ungarn, hier waren allerdings schon frühere Kolonisierungsversuche gescheitert, so verlegte man sich auf Nord- und Südamerika. Schober beschreibt die schwierige Situation der Auswanderungswilligen zwischen Regierung und zum Teil dubiosen Agenten und Gesellschaften, die Transfer und Ansiedlung im Zielland organisierten. Die Regierung versuchte durch Bürokratie und negative Propaganda Mobilität zu verhindern. Groß war dort die Sorge, dass eventuelle Rückwanderer demokratische Gesinnung ‚einschleppen‘ könnten. Als endlich 1858 eine kaiserliche Verordnung die Ansiedlung in Ungarn, Kroatien, Slawonien und einigen anderen Ecken der Monarchie erlaubt beziehungsweise durch verschiedenste Begünstigungen gefördert hätte, war der Auswanderungsboom schon wieder vorüber. Die Betroffenen konnten sich den Ankauf neuen Landes auch weit weg von Tirol nicht leisten. Der Nachsatz „zumal der Tiroler damals noch mit seiner Scholle tief verwurzelt war“ (134) ist unnötig, versöhnen kann die Edition einiger aussagekräftiger Quellen – Briefe von bereits Ausgewanderten, vom Gesandten Sonnleithner aus Rio de Janeiro an diverse Behörden sowie das Schreiben eines ausgewanderten Geistlichen, der „Colonisten“ betreute, an seinen Orden.

Auch Band 64 enthält mit dem Text des Geistlichen Martin M. **Lintner**, Student an der päpstlichen Fakultät Marianum in Rom, einen kirchengeschichtlichen Beitrag. Lintner beschreibt das Engagement des Generalpriors der Serviten und späteren Kardinals Alexis M. Lépicier für Tirol. Nachdem dieser 1919 Tiroler Servitenklöster besucht hatte und mit der schwierigen politischen und sozialen Lage der Tiroler Bevölkerung konfrontiert worden war, setzte er sich aktiv diplomatisch für Tirol, das heißt, für den Erhalt der Landeseinheit ein. Der Versuch, Lépiciers Aktivitäten „kritisch zu würdigen“, gerät Lintner zu einer Lobeshymne auf den Geistlichen, auf dessen Spiritualität und Sensibilität. Im Anhang werden die wichtigsten Dokumente abgedruckt, die einen interessanten Einblick in Briefwechsel von Kirchenmännern gewähren.

Zwei Beiträge zur Aufarbeitung der NS-Zeit in Tirol (und Vorarlberg) folgen. Wilfried **Beimrohr** findet den Forschungsstand zum Themenkomplex Gestapo unbefriedigend. Lange Zeit skizzierten wissenschaftliche Arbeiten nur den Handlungsrahmen, nicht aber die Tätigkeit selbst. Die neuere Gestapo-Forschung aus organisationssoziologischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive habe nun die Rolle und Arbeitsweise der Geheimpolizei revidiert und gezeigt, dass der Einflussbereich der Gestapo und ihrer V-Leute „überschätzt und überbewertet“ (235) worden war. Beimrohr kritisiert die zeitgeschichtliche Forschung als „aufgeladen mit den moralisch-didaktischen Absichten eines humanen und demokratischen Staatswesens“, auf einschlägigen Forschungsarbeiten lasteten „'außerwissenschaftliche' Werte, Gefühle und Erwartungen, die die gebotene Distanz und Objektivität gegenüber dem Untersuchungsgegenstand gefährden.“ (236) Am Ende seiner Ausführungen wehrt er sich dagegen, dass die neuere Gestapo-Forschung deren Verbrechen bagatellisiere, vielmehr hätte sie viele neue Fakten gebracht. Die Auffassung des Autors von Objektivität sowie seine manchmal seltsame Wortwahl lässt ihn zynisch wirken.

Horst **Schreiber** kann auf die Proklamation von Kriterien für Wissenschaftlichkeit verzichten. Anhand der Geschichte der „Arisierung“ eines Innsbrucker Großhandelsunternehmens liefert der Autor ein weiteres Kapitel zur NS-Geschichte Tirols. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieben die eigentlichen Besitzer den „Arisierern“, Rechtsanwälten und Behördenvertretern, die allesamt weiterhin schamlos jede Möglichkeit der Bereicherung nützten, schutzlos ausgeliefert.

Adolf **Leidlmair** liefert quasi einen Schlussbericht zum Unternehmen Tirol-Atlas, der nach 30 Jahren nun komplett vorliegt. Nach einem Überblick zu frühen Kartenwerken zu Tirol (15. Jahrhundert folgende) bis hin zur Entwicklung von Themenkarten im 20. Jahrhundert, wie sie eben auch der Tirol-Atlas bietet, folgt eine kurze Beschreibung des Regionalatlas, die eigentlich als Legitimation des Unternehmens zu lesen ist. Leidlmair ist vor allem bemüht, die lange Entstehungszeit des Kartenwerks zu rechtfertigen und erklärt sie unter anderem mit politisch bedingten Schwierigkeiten der Erhebungen im Südtirol der 1960er Jahre. Veraltetes Material müsse halt durch Nachlieferung einzelner Blätter ausgetauscht werden. Eine Miscelle von Harald **Stadler**, Institut für Ur- und Frühgeschichte Innsbruck, über zwei spätmittelalterliche Funde – ein Radsporn und ein Messer aus Eisen – aus dem Außerfern schließt den Aufsatzteil von Band 64.

Die Volkskunde, auch wenn man von einem weiten Fachverständnis ausgeht und mit einem Verschwimmen der Disziplinen prinzipiell keine Schwierigkeiten hat, hat in beiden Bänden kaum Spuren hinterlassen. Schreibt wer etwas ‚Volkskundliches‘ über Tirol, um den Untertitel *Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde* zu rechtfertigen?